Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 157 (1989)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

Das Geheimnis des Anfangs

Die christlichen Feste der Weihnachtszeit sind ab dem 4. Jahrhundert entstanden, unabhängig vom jüdischen Festkalender und unabhängig zunächst auch voneinander, und zu einem Zyklus verbunden wurden sie nur in der römischen Liturgie. Seine besondere Bedeutung und Problematik zugleich erhielt dieser Weihnachtszyklus durch die Volksreligiosität, durch das reiche Volksbrauchtum, das aber auch zur Verniedlichung des Weihnachtsgeschehens beigetragen hat. Zu einem weitverbreiteten Brauch wurden seit dem 13. Jahrhundert die Krippen, die figürlichen Darstellungen der Anbetung des Kindes in der Krippe durch Hirten und Drei Könige.

Die Anbetung des Kindes durch Hirten ist auch das Motiv unseres diesjährigen Titelbildes zur Weihnachtszeit. In seiner Beschränkung auf die nacheinander niederknienden Hirten – der Stern hat nicht ihnen, sondern uns den Weg gewiesen – wie in seiner Ausdruckskraft führt es uns nicht zu einem niedlichen Geschehen, sondern lädt uns – als Christen – ein, uns diesem Geschehen unter Anleitung der neutestamentlichen Schriften anzunähern, uns von diesen Schriften sagen zu lassen, wer das Kind ist, dem sich die Hirten hier nähern, und was es auf sich hat, dass sie Giani Castiglioni[1] «Maria und Josef und das Kind» (Lk 2,16) kniefällig grüssen lässt.

Für diese Schriften – von den vorneutestamentlichen Formeln, Hymnen und Erzählungen bis zu den ausgearbeiteten Entwürfen der Briefe, der Offenbarung und der Evangelien – kommt es auf «Jesus Christus» an, auf das Bekenntnis, dass in diesem Menschen letztgültiges Handeln Gottes Wirklichkeit wurde, dass einerseits der Mensch Jesus von Nazareth wirklich der Christus Gottes ist und dass anderseits der Christus Gottes wirklich dieser bestimmte und einmalige Mensch ist. Als die entscheidende Wende in der Geschichte Gottes mit dem Menschen erscheint dabei die Auferweckung des Gekreuzigten – als Erweis, dass in diesem Jesus Gott endgültig und heilschaffend gegenwärtig ist, so dass der Mensch fortan in der geglückten Begegnung mit Jesus der Gegenwart Gottes selber, seiner Herrschaft und seinem Heil begegnet.

So ist auch verständlich, dass der eigentlich theologische Festzyklus das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu Christi beinhaltet, den Osterzyklus im Kreislauf des Jahres an Ostern und in der Zeiteinheit der Woche am Sonntag. Der Weihnachtszyklus, dessen Feste zum Teil einen Zusammenhang mit heidnisch-religiösen Festen im Umkreis der Wintersonnenwende haben, ist dem Osterzyklus gegenüber eine spätere liturgische Entwicklung und theologische Entfaltung. Die Verniedlichung namentlich von Weihnachten, die wesentlich auf das 19. Jahrhundert zurückgeht, sowie die heutige Widersprüchlichkeit der Gottesdienstbesucher an Weihnachten – vermutlich kommen in keinem anderen Gottesdienst so unterschiedliche Glaubenssituationen und Erwartungen zusammen – ist für die heutige gottesdienstliche Feier und Verkündigung eine grosse Herausforderung.

Ihr könnte so begegnet werden, wie der Künstler unseres Titelbildes die Vorlage der Krippendarstellung zu einem neuen Motiv gestaltet hat – anbetende Hirten als lebendiger Hinweis auf das Geheimnis des Anfangs, bewegte Antwort auf die Ankündigung des Engels und der Herrlichkeit des Herrn (Lk 2,9), was die Bedeutung dieser Stunde und dieses Kindes sein wird. Ein laut rufendes Geheimnis in der Stille Gottes: «Und es blieb dem Fürsten dieser Welt die Jungfrauschaft Marias und ihre Niederkunft verborgen, ebenso auch der Tod des Herrn – drei laut rufende Geheimnisse, die in Gottes Stille vollbracht wurden... Ein Stern erstrahlte am Himmel, heller als alle Sterne, und sein Licht war unaussprechlich und seine Neuheit erregte Befremden... Seinen Anfang nahm, was bei Gott bereitet war. Von da an war alles zumal in Bewegung, weil die Vernichtung des Todes betrieben wurde» (Ignatius an die Epheser 19). *Rolf Weibel*

[1] Zum Künstler selber, der uns – wie schon zu Ostern und Pfingsten – das anregende Titelbild zur Verfügung gestellt hat, vgl. SKZ 12/1989 und 19/1989.

Theologie

Die Verkündigung aus dem Matthäusevangelium im Kirchenjahr 1989/90

Einführung

«Stammbaum Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abraham»: Mit dieser Überschrift eröffnet der Verfasser des MtEv seine Schrift. Sie tönt ganz anders als der mk Titel, der auf die Absicht jenes Evangelisten verweist, ein «Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn Gottes» zu schreiben (Mk 1,1). Mt 1,1 lässt Blickrichtung und Ziel des Verfassers bereits erahnen, zumindest diese in einigen wichtigen Punkten jedenfalls festlegen. Darüber hinaus gibt die Überschrift in Grundzügen einen ersten Aufschluss über den Verfasser und über sein Publikum, seine Adressatengemeinde.

An diesem ersten Vers also ist anzusetzen. Von hier aus soll sodann weitergedacht werden, um ein möglichst anschauliches

51–52/1989 157. Jahr 21. Dezember

Das Geheimnis des Anfangs
Zum Weihnachtsfest und -bild ein Beitrag von
Rolf Weibel 786

Die Verkündigung aus dem Matthäusevangelium im Kirchenjahr 1989/90
Die Eröffnung der Evangelienschrift, Verfasser und Adressaten, der Aufbau der Evangelienschrift. Der 1. Teil eines Beitrages von
Walter Kirchschläger 786

Friedensdienstverweigerung
Pastorale Anregungen von
Xaver Pfister-Schölch 789

Friedenspolitik: Diskussion fortsetzen
Eine Erklärung der Nationalkommission Justitia et Pax und der Kommission für soziale Fragen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes 790

Krisen wahrnehmen – Konflikte wagen
Unterlagen zum Familiensonntag im Dezember 1989 791

Weihnachten im Heiligen Land
Ein Situationsbericht der Kinderhilfe Bethlehem (KHB), vorgelegt von ihrem Präsidenten
Robert Füglister 795

Konflikte lösen
Aus der Theologischen Kommission Fastenopfer/Brot für Brüder. Von
Toni Bernet-Strahm 796

Amtlicher Teil 796

Bild des Evangelisten und seines Werkes zu entwerfen[1]. Dies ist Voraussetzung und Grundlage für einen Überblick über die liturgische Verkündigung aus dem Matthäusevangelium in diesem Kirchenjahr.

1. Die Eröffnung der Evangelienschrift (Mt 1,1)

Einen Stammbaum zu schreiben bringt die Absicht zum Ausdruck, eine Person in die Kontinuität seiner Ahnenreihe einzuordnen. Darin wird Geschichtsbewusstsein erkennbar, weiters auch das Anliegen, eine Person nicht isoliert zu betrachten, sondern im Kontext seiner Sippe, seines Stammes, seines Volkes. Der Evangelist ist hier keine Ausnahme.

Schon durch die Überschrift wird Jesus Christus eindeutig in sein Volk eingebunden und dabei in Beziehung gesetzt zu zwei grossen Gestalten der jüdischen Tradition: Abraham als Begründer dieses Volkes und David als sein grosser König und Begründer des davidischen Geschlechts. Beide Männer waren Empfänger einer von Gott kommenden Verheissung gewesen, die sich jeweils auf ihre Nachkommenschaft bezogen hatte.

Es ist demnach bedeutsam, Jesus Christus in dieser Linie zu sehen, geht doch in seiner Person die Zusage Gottes an Abraham, an David in Erfüllung. Schon im ersten Vers seiner Schrift trägt der Evangelist den entscheidenden Titel Jesu gleichsam als erweiterten Eigennamen ein: Jesus *Christus,* der Messias Jesus also. Der weitere Stammbaum macht diese Absicht besonders deutlich, benennt er doch Menschen – Männer und Frauen –, die nach der alttestamentlichen Tradition in der Geschichte des Hoffens und Wartens auf den Messias eine besondere Rolle spielten und eine hervorragende Aufgabe hatten. Damit dieses Grundanliegen wachgehalten bleibt, erinnert der Schreiber am Schluss des Stammbaums nochmals ausdrücklich an sein ohnehin im Text ablesbares Gestaltungselement: dreimal vierzehn Generationen: von Abraham bis David, von David bis Babylon, von Babylon bis Christus (1,17). Die hier offensichtlich angewandte Zahlensymbolik lässt darin erneut einen Hinweis auf David erkennen. Der Christus, von dem die Rede sein wird, ist also nicht bloss Nachkomme Abrahams, sondern Kind aus davidischem Geschlecht.

Diese Eröffnung der Evangelienschrift lässt erste Rückschlüsse auf den Kontext dieser Schrift zu. Sie bewegt sich offensichtlich in einem religiösen und kulturellen Rahmen, der von einer Kenntnis und einer grundsätzlichen Wertschätzung des jüdischen Hintergrunds geprägt ist. Wäre dies seitens des Verfassers *und* seitens der Adressaten nicht vorauszusetzen, hätte der Evangelist schon mit seinem Einstieg sein Ziel verfehlt. Dem ist nun freilich nicht so; vielmehr signalisiert der Schreiber bereits in den ersten Versen des Evangeliums, dass er von jenem Messias/Christus sprechen wird, der gemäss der Natanverheissung in 2 Sam 7 als König aus dem davidischen Geschlecht erwartet wird. Die nachfolgende Entfaltung im Evangelium soll diesem Anliegen dienen. Es genügt hier, uns in Erinnerung zu rufen, dass die gesamte Magierperikope (2,1–12) dem Anliegen dient, das königliche Element dieses Kindes noch deutlicher in den Vordergrund zu rücken. So fragen die Magier nach dem neugeborenen *König* der Juden (2,3), sie vollziehen vor dem Kind die einem König geschuldete Huldigung, und sie bringen königliche Geschenke: Gold, Weihrauch, Myrrhe. Letztere verweisen ja nicht auf die königliche Identität der drei Magier – dafür gibt es im Text keinerlei Anhaltspunkte –, sondern auf das genannte Grundanliegen des Verfassers.

2. Verfasser und Adressaten

Wer aber nun war dieser Verfasser, wer die Menschen, an die sich das Evangelium wendet?

2.1 Ein hebräisch-jüdischer Hintergrund

Die alte urkirchliche Überlieferung nennt uns den Namen Matthäus in Verbindung mit dieser Schrift. Ohne Zweifel ist dabei an den Apostel Matthäus gedacht. Nach 9,9 und 10,3 wird dieser mit jenem Mann identifiziert, der nach Mk 2,14 Levi heisst und ein Sohn des Alphäus ist. Sowohl vom altkirchlichen Bischof Papias als auch von Irenäus ist in den entsprechenden Zitaten in der Kirchengeschichte des Eusebius die Auffassung überliefert, Matthäus habe eine Evangelienschrift für die «Hebräer», also für Juden verfasst[2]. Eine Schwierigkeit für die Deutung bietet der Hinweis des Papias, dies sei *ebraídi dialékto* geschehen – was gerne als Aussage über die ursprüngliche Sprache dieser Schrift verstanden wurde.

Ohne Zweifel wurde der Apostelname nicht zufällig mit dem Evangelium verknüpft. Die literarkritische Forschung hat jedoch zweifelsfrei erkennen lassen, dass die Schrift eine starke Beziehung, ja Abhängigkeit vom MkEv aufweist: Von den 1068 Versen stammen ca. 600 aus dem zweiten Evangelium. Dies sowie die Zitationsweise des Alten Testaments, die weitgehend griechische Vorlagen erkennen lässt, schliesst eine hebräische Entstehung der Schrift aus; sie wurde vielmehr griechisch geschrieben, wobei neben dem MkEv auch die Spruchquelle Q sowie zahlreiche eigene Überlieferungen als Grundlagen zur Verfügung standen. Die entsprechende Papias-Notiz bedarf wohl einer anderen Deutung: *dialéktos* kann sich sowohl auf die Idiomatik als auch auf die Denkweise beziehen, vor allem letzteres dürfte hier gemeint sein. Demnach ist das Evangelium von einer hebräischen, also jüdischen Geisteshaltung bestimmt – was auch zutrifft, wenn diese Formulierung richtig verstanden wird.

Wir haben es beim Verfasser also offensichtlich mit einem Menschen zu tun, der griechisch schreibt, aber von einem hebräisch-jüdischen Hintergrund her denkt, wie dies auch im kurz bedachten Einleitungsvers zum Ausdruck kam. Die weitere Identifizierung gestaltet sich allerdings schwierig. Wird die altkirchliche Tradition wörtlich genommen und der Verfasser des Evangeliums mit dem Apostel Matthäus gleichgesetzt, bleibt eine erhebliche Schwierigkeit ungelöst: Dann müsste nämlich schlüssig erklärt werden, warum ein Augenzeuge und Apostel sich in seiner Schrift auf die Vorlage eines Mannes beruft, der weder Zeitgenosse noch selbst Jünger Jesu gewesen ist, also gleichsam aus zweiter Hand schreibt. Gegenüber diesem Hauptproblem erscheint die weitere Frage nach der Möglichkeit entsprechender Griechischkenntnisse des Apostels nur von zugeordneter Bedeutung.

Wird einerseits die genannte Schwierigkeit nicht übersehen, andererseits auch der altkirchlichen Tradition das notwendige Gewicht beigemessen, ergibt sich meines Erachtens eine sehr wahrscheinliche Lösung: Der Verfasser ist im Schülerkreis des Apostels Matthäus zu suchen. Dieser stützt sich auf die Verkündigung und die Überlieferung dieses Apostels, und aus diesem Grund wird schon im zweiten Jahrhundert – vielleicht sogar schon früher – der Name des Apostels mit dem Evangelium in Verbindung gebracht. Den Namen des Verfassers können wir nicht mehr identifizieren, wohl aber seine Persönlichkeit ein wenig skizzieren: Er war ein Christ der zweiten oder dritten Generation, der in den jüdischen Traditionen gut verwurzelt war, überdies aber über einen offenen, weiten Horizont verfügte und entsprechende Bildung hatte, wie

[1] Als wichtigste Kommentare zum MtEv vgl.: U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus (Mt 1–7). (EKK I/1), Zürich 1985; J. Gnilka, Das Matthäusevangelium. I und II. (HThKNT I/1 und I/2, Freiburg 1986 und 1988; R. Schnackenburg, Matthäusevangelium. (NEB I/1 und I/2), Würzburg 1985 und 1987; E. Schweizer, Das Evangelium nach Matthäus. (NTD 1), Göttingen [3]1981; A. Sand, Das Evangelium nach Matthäus. (RNT), Regensburg 1986; M. Limbeck, Matthäusevangelium. (SKK NT 1), Stuttgart 1986.

[2] Vgl. Eusebius, HE III 39,3–4 sowie V 8,2–4 [= Irenäus, Adv. Haer. III 1,1].

seine Sprache zeigt. Der Evangelist liebte offenbar die Systematik und die überschaubare Ordnung – wie noch zu zeigen sein wird. Er kannte das Alte Testament sehr gut und – was wohl noch wichtiger ist – er mass diesem besondere religiöse Bedeutung zu. Vor allem diese letzte Beobachtung lässt darauf schliessen, dass uns im Verfasser des Evangeliums ein Judenchrist begegnet.

2.2 Eine gemischte Gemeinde

Eine solche Wertschätzung, zumindest eine Kenntnis und Offenheit für die alttestamentliche Schrift sowie für jüdische Sitten und Gebräuche ist auch für die Adressaten des Evangeliums anzunehmen. Sie entstammen teilweise oder grossteils – so wie der Verfasser – dem Judentum, teilen aber die Einsicht, dass das Evangelium Jesu Christi für alle Völker bestimmt ist – wie besonders der Taufbefehl 28,18–19 und das Gerichtswort 8,11 deutlich machen. Es ist also am ehesten an eine gemischte Gemeinde zu denken, die aber offensichtlich in Auseinandersetzung mit dem pharisäischen Judentum lebte. Die zahlreichen Reflexionszitate verweisen darauf, dass die alttestamentliche Schrift wichtiges Argumentationsmaterial gegenüber den Juden darstellte.

2.3 Zwischen 80 und 90 nach Christus

Unter den Gegnern Jesu treten im MtEv insbesondere die Pharisäer hervor, während sich in der Schrift des Markus hier noch eine breitere Verteilung auf mehrere Gruppen findet: Hohepriester, Schriftgelehrte, Älteste usw. Dies ist nicht sosehr aus der historischen Perspektive zu betrachten, sondern aus der Problemlage und der Auseinandersetzung zur Zeit der Niederschrift des Evangeliums. Daraus können Anhaltspunkte für den frühesten Zeitpunkt der Niederschrift abgeleitet werden.

Das MtEv ist ohne Zweifel nach dem MkEv entstanden, ebenso sicher jedoch auch nach der Zerstörung Jerusalems. Die Instanz der Hohenpriester, der jüdischen Ältesten bot also weder Angriffspunkte, noch konnte sie gegenüber den christlichen Gemeinden wirksam werden. Mit der Zerstörung des Tempels hatte auch der Kult seine Bedeutung verloren; was geblieben war, das war die Schrift, und was dem Judentum weiteren Bestand verlieh, war jene Gruppierung, deren Religiosität auf der Grundlage von Schrift und Überlieferung, bzw. auf deren besondere Wertschätzung und Beobachtung aufbaute: die Pharisäer. Dies ist wohl der entscheidende Grund dafür, dass die Auseinandersetzung, ja die teilweise überaus scharfe Polemik des MtEv gerade gegen die Pharisäer gerichtet ist. Vornehmlich diese Gruppe konnte jüdischer Diskussionspartner sein, vor allem vor den Angriffen und Diffamierungen dieser Gruppierung auch musste sich die Gemeinde wohl schützen und verteidigen.

Weniger eindeutig ist die spätest mögliche Abfassungszeit abzugrenzen, als spätester Zeitpunkt ist jedoch das ausgehende 1. Jh. anzunehmen. Der oder die Verfasser der Didache kannten die Evangelienschrift, ebenso unter den Apostolischen Vätern Ignatius und Polykarp. Diese Beobachtungen lassen jedoch keine präzise Einschränkung zu[3]. Allenfalls die entsprechenden Anklänge in 1 Petr könnten hier weiterhelfen, vorausgesetzt, dieses Schreiben kann entsprechend zeitlich eingeordnet werden, also zur Zeit der domitianischen Verfolgung. Wenn dies zutrifft, müsste das MtEv auf die Zeit zwischen 80 und 90 n. Chr. angesetzt werden – eine Datierung, die sich heute ja auch weitgehend durchgesetzt hat.

3. Der Aufbau der Evangelienschrift

Vor dem so skizzierten Hintergrund kann nunmehr nach der literarischen und schriftstellerischen Leistung des Evangelisten gefragt werden.

3.1 Thematische Einheiten

Der Evangelist bedient sich verschiedener Kompositionsprinzipien. Ein erstes wurde zuvor schon kurz genannt: Der Verfasser ist ein Systematiker. Anders als Markus, der seinen Stoff lose aufgliedert und teilt, liebt der Verfasser des MtEv grosse Zusammenstellungen, die unter verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen können. Meist geht es um thematische Leitlinien, die in der Auswahl mehrerer Texteinheiten zu einem Thema vertieft und von verschiedener Seite her beleuchtet werden. Musterbeispiel dafür ist wohl die Bergpredigt Mt 5–7, die das Thema «Gottesherrschaft» erläutern soll. Aber gerade die Zusammenstellung von fünf Gleichnissen, teilweise mit Deutungen, zu eben diesem Thema in Kapitel 13 zeigt, dass der Verfasser auch nach literarischen Gesichtspunkten kompilieren kann. In solchen Zusammenstellungen geht es aber nicht nur um Redestoff. Mt 1–2 geben einen zwar nicht historisch, aber thematisch zusammenhängenden Überblick über das Werden Jesu, Mt 8–9 stellt der Evangelist zehn Wundererzählungen in unmittelbarer Abfolge dar.

Diese Technik der Blockkomposition ist ein Hauptmerkmal der Tätigkeit des Evangelisten. Darin wird auch erkennbar, wie sehr für ihn der Gesichtspunkt der klaren, einprägsamen Unterweisung seine Bedeutung hat. Eines seiner Ziele ist es wohl, der Gemeinde das Christuskerygma lehrend weiterzugeben. So fasst er zusammen und bietet schwerpunktmässig seine Verkündigung in fest umrissenen Einheiten.

3.2 Die fünf Reden

Im Gesamtaufbau des Evangeliums bilden die fünf grossen Reden ein wichtiges Gerüst. Sie figurieren gleichsam als das innere Tragwerk, um das der Gesamtbau der Schrift ausgeführt und errichtet ist. In diesen Reden legt der neue Lehrer Jesus Christus die Weisung Gottes dar. Sie enthalten all das, was die Jünger sodann die Getauften zu beobachten lehren sollen (28,19), damit diese selbst zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu werden. Gerade die feierliche Einleitung der Bergpredigt, die Jesus sitzend auf dem Berg zeigt, von wo aus er Jünger und Volk lehrt, lässt die Absicht des Verfassers erkennen, Jesus als den neuen Mose darzustellen, der die Weisung Gottes letztgültig, angesichts der mit ihm anbrechenden Gottesherrschaft, deutet. So ist wohl die Fünfzahl der Reden kein Zufall, sondern bewusste Nachempfindung der fünf Bücher Mose als Kernbereich der alttestamentlichen torah.

Innerhalb der Reden erweist sich der Evangelist als ein Meister der Stichwortassoziation. Mittels dieser verbindet er die einzelnen Sprüche Jesu zu einer grösseren Einheit. Die Analyse zeigt, dass er dabei Abschnitte aus verschiedenen Traditionen nebeneinanderstellt: MkEv, Logienquelle, Sondergut. Vorrang hat das Thema und die darauf hingeordnete assoziative Verknüpfung.

Auch die Abfolge der Redekompositionen lässt eine gewisse Logik erkennen. Auf die Bergpredigt als Ausdeutung der Gottesherrschaft (5–7) folgt die Rede über das Jüngersein (10); sodann wird das Thema Gottesherrschaft erneut in anderer literarischer Gattung in der Gleichniskomposition von Kapitel 13 nochmals aufgegriffen. Die Gemeinderede (18) erscheint als konkretisierende und modifizierende Anwendung dessen, was grundsätzlich zu Jüngerschaft und Nachfolge bereits ausgesagt wurde. Die eschatologische Rede erinnert an den Ernst des Christseins in der angebrochenen Gottesherrschaft und bietet zugleich den Ausblick auf die Vollendung des Jüngers im Gericht (24–25).

3.3 Die Gottesherrschaft

Die Nähe der Gottesherrschaft, die erstmals von Johannes dem Täufer proklamiert wird (3,2), prägt also die Darstellung des Wirkens Jesu. In seinem ersten Verkündigungswort greift Jesus die Ankündigung des Täufers wörtlich auf (4,17), er verwirklicht

[3] Genaue Belege siehe bei Luz, Mt I 73–74.

sie schrittweise in seinem Wort und in seinem Tun, wie dies 4,23 summarisch, zugleich aber exemplarisch angesprochen ist.

«Er zog umher in ganz Galiläa, lehrend in ihren Synagogen,
verkündigend das Evangelium von der *basileia*
und heilend jede Krankheit und jedes Leiden in [Bundes]volk».

In 9,35 wird diese Feststellung nochmals wörtlich wiederholt, um so dem Leser das Hauptanliegen Jesu gleichsam in Erinnerung zu rufen. Zuvor hatte der Verfasser wiederum exemplarisch dessen Durchführung dargestellt: Die Verkündigung der Gottesherrschaft ist erstmals in der Bergpredigt zusammengefasst; das heilende Handeln wird im Wunderzyklus (8–9,34) dargestellt. Nur scheinbar verliert sich das Thema Gottesherrschaft nach der Gleichnisrede in Kapitel 13. Es bleibt im Hintergrund die Leitlinie der Darstellung, auch wenn mit 16,18–19 sowie mit Kapitel 18 stärker die Gemeinde in den Blick kommt. Beides aber, Gottesherrschaft und Kirche, sind nicht zu trennen, sondern zusammenzusehen hin auf die Person Jesu. Das Ostergeschehen, insbesondere der Abschluss des Evangeliums, verdeutlichen dies.

3.4 Die Struktur

Der stark geographisch schematisierte Aufbau des MkEv tritt zwar stärker in den Hintergrund, wird aber vom Verfasser des MtEv nicht übergangen; er ist als äussere Strukturhilfe auch dem Verständnis der matthäischen Komposition zugrundezulegen, die wie folgt schematisiert werden kann:

Mt 1–2 bietet der Verfasser eine einführende Darstellung des Werdens Jesu, verbunden mit einer ersten Deutung seiner Person. Dieser einführende Abschnitt wird durch die Täuferverkündigung sowie durch die Darstellung von Taufe und Versuchung Jesu ergänzt (3,1–4,11).

4,12–13,58 erzählt der Evangelist in einem ersten Hauptteil über das Wirken Jesu angesichts der nahegekommenen Gottesherrschaft. Galiläa als Handlungsraum ist dabei – weitgehend stillschweigend – vorausgesetzt.

14,1–20,34 zeigt der Verfasser Jesus auf der Wanderung durch das ganze Land. Wundererzählungen und belehrende Abschnitte sind hier lose miteinander verknüpft. Höhepunkt dieses Abschnitts bilden das Messiasbekenntnis des Petrus (16,13–20) sowie die Verklärungserzählung (17,1–9), die durch die erste Leidensankündigung und das Nachfolgewort verbunden, vor allem aber in die richtige Perspektive gerückt sind. Erst mit 19,1 erhält der Weg Jesu eine ausgesprochene Zielrichtung hin auf Judäa und damit – unausgesprochen – auf Jerusalem.

21,1–28,20: Mit dem Einzug nach Jerusalem eröffnet der Evangelist den dritten Hauptteil seiner Schrift. In Kap. 21–25 werden die Ereignisse der letzten Tage in dieser Stadt dargelegt; Kap. 26–28 schildern das Passions- und Ostergeschehen. Mit dem universalen Sendungsauftrag durch den auferstandenen und erhöhten Herrn beendet der Evangelist seine Schrift und schliesst zugleich sein Programm ab. Er hatte sein Evangelium mit dem Hinweis auf den Hintergrund des Messias Jesus eröffnet; an Ostern kann er von ihm als dem universalen König sprechen, der aufgrund seiner Vollmacht (vgl. 28,18) die Jünger sendet und seine Gegenwart bis zur Vollendung zusagt (28, 19–20).[4]

Walter Kirchschläger

[4] Der 2.Teil des Beitrages – theologische Perspektiven und die Mt-Verkündigung im Lesejahr A – folgt in der nächsten Ausgabe (Nr. 1/1990).

Pastoral

Friedensdienstverweigerung

Die Europäische Ökumenische Versammlung *Frieden in Gerechtigkeit* ist vorbei. Der Zürcher Kirchentag, das Berner Ereignis: Erinnerung. Und was bleibt? Die Frage steht, und gemischte Gefühle stellen sich ein. Es geschieht einiges. Pfarreien und Gruppen sind an der Arbeit. Da und dort. Dabei fällt mir eines auf: Gerechtigkeit und mehr noch die Bewahrung der Schöpfung, das sind Themen, die in sind. Über 100 Menschen aus der Region Basel etwa sind im Herbst zusammengekommen. Sie haben von ihren Aktivitäten berichtet in der Nacharbeit zur Basler Versammlung. Vieles wurde eingebracht, aber keine einzige Gruppe beschäftigt sich mit dem Frieden. Ökologische Themen herrschen vor, einige Male geht es um Gerechtigkeit und Gottesdienste, ja Gottesdienste so wie die an der Versammlung, das steht im Vordergrund. Friede aber scheint kein Thema zu sein.

Ein Blick in das von der KAGEB herausgegebene Kursbuch bestätigt das. Veranstaltungen zum Stichwort «Frieden» sind rar. Gerade vier zähle ich auf die 472 angezeigten Veranstaltungen in den Monaten September bis Dezember dieses Jahres.

Eine Rückfrage bei Bildungshäusern bestätigt dies. Die Friedensthematik löst kein Interesse aus. Veranstaltungen in diesem Fragebereich lassen sich kaum durchführen.

Ist das in den Pfarreien anders? Oder beschränkt sich Friedensarbeit da auf den Friedensgruss im sonntäglichen Gottesdienst, der vielerorts nicht einmal zu einem gegenseitigen Händedruck und zum aufrichtigen Blick in die Augen des Banknachbarn/der Banknachbarin führt?

«Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und Frieden ist auf der Erde bei den Menschen, die er liebt», singt die Engelschar den Hirten auf dem Feld. Und wir hören davon in den Weihnachtsgottesdiensten. Der Friede aber als Thema, die Aufgabe, Frieden zu stiften: ist sie uns nicht gründlich abhanden gekommen? Friedensdienstverweigerung gleichsam weitherum?

Warum ist der Friede kein Thema?

Eine Schwierigkeit liegt sicher darin, dass wir alle die Erfahrung machen: das Gespräch über den Frieden führt in Konflikte. Wer Frieden stiften will, verliert seinen Frieden und seine Ruhe. Instinktiv scheut er deshalb das Thema Frieden: Lasst uns in Frieden mit dem Frieden.

Ein zweites scheint wichtig. Frieden, so die landläufige Meinung, ist Sache der Politiker und Militärs, der einzelne kann dazu keinen Beitrag leisten. Wer Frieden stiften will, muss Macht und Einfluss haben. Friede ist nicht die Sache der kleinen Leute.

Eine dritte Meinung wird oft geäussert: Der Mensch ist nicht zum Frieden geboren. Aggression gehört zu seinem Wesenskern. Und deshalb gilt die römische Maxime weitherum: Wenn du Frieden willst, so rüste zum Krieg. Nicht nur als Leitsatz staatlicher Sicherheitspolitik gilt diese Weisheit. Sie wird auch im individuellen Bereich angewandt, in den Horizonten kleiner Gemeinschaften, in der Familie, in der Pfarrei, im Dorf und in der Stadt. Sicherheit, nicht Frieden, ist deshalb das Thema, das alle beschäftigt. Was sichert mir meine Existenz und wie wehre ich jede Bedrohung ab. Die Frage nach dem Frieden wird als Verunsicherung erlebt. Vom Frieden zu reden, ist viel zu gefährlich.

Was ist zu tun?

Die Abwesenheit der Friedensthematik in der pastoralen Arbeit hat tiefsitzende Ursachen. Sie ist aber ein Phänomen, das uns nicht gleichgültig lassen darf. Was ist zu tun?

Im von Heino Falcke verfassten Bericht der Arbeitsgruppe 2 «Auf der Suche nach einer Friedensordnung» während der Ökumenischen Versammlung in Basel finden sich bedenkenswerte Überlegungen dazu. Es wird darin von der politischen, ökonomischen und kulturellen Dimension des Friedens und von der Aufgabe der Kirchen gesprochen:

«2.1 Zur politischen Dimension: Der KSZE-Prozess und der Übergang vom Abschreckungssystem zu einem System gemeinsamer Sicherheit haben grundlegende Bedeutung für den Aufbau einer politischen Friedensordnung in Europa. Der KSZE-Prozess und seine menschliche Dimension darf nicht auf die Ebene diplomatischer Verhandlungen beschränkt bleiben. Es bedarf der Demokratisierung, damit die Menschen ihn sich zu eigen machen und ihn mittragen. Dazu gehört, dass gesellschaftliche Gruppen, Organisationen und Bewegungen auf nationaler und internationaler Ebene Handlungsspielräume bekommen und den KSZE-Prozess von unten betreiben können... Die Kirchen sollen den KSZE-Prozess zu einem Schwerpunkt der kirchlichen Bildungsarbeit machen...

2.3 Zur kulturellen Dimension: Der mitteleuropäische Raum mit seiner spezifischen Kultur und Geschichte und seinen vielfältigen Nationalitäten und Minderheitenproblemen ist seit dem Zweiten Weltkrieg weithin unbeachtet geblieben. Das gründet im Ost-West-Konflikt und in der Fixierung auf die Supermächte. Eine europäische Friedensordnung muss der Vielfalt kultureller Identitäten in ganz Europa Raum geben. Das ist eine zugleich politische und kulturelle Aufgabe. Der Integrationsprozess Europas darf weder zur Dominanz der Grossen über die Kleinen noch zur Nivellierung kultureller Vielfalt in der Einheitszivilisation und -ideologie, also noch zur Nivellierung kultureller Vielfalt in der Einheitszivilisation und -ideologie des Konsumismus führen.

Eine europäische Friedensordnung bedarf einer ‹Kultur des Streites› in einer ‹Sprache des Friedens› ohne feindselige Rhetorik.

Die geistige Grundlage eines geeinten Europas kann nicht eine Wiederbelebung der christlichen Einheitsgesellschaft des Mittelalters sein. Wir beziehen die Pluralität geistiger Bewegungen, politischer Konzepte und interreligiösen Zusammenlebens in unsere Vision eines künftigen Europas ein. Die ideologischen Traditionen des Liberalismus und Sozialismus müssen neu miteinander ins Gespräch kommen. Gemeinsame ethische Werte müssen gefunden werden, die einen Frieden in Gerechtigkeit und die Verantwortung für die Schöpfung tragen» (Frieden in Gerechtigkeit, die offiziellen Dokumente der Europäischen Ökumenischen Versammlung, S. 106 f.).

Dieser Text enthält wichtige Ansätze für konkrete Friedensarbeit in den Pfarreien. Zwei möchte ich nennen:

Der Übergang vom Abschreckungssystem zum System gemeinsamer Sicherheit muss von unten betrieben werden. Was auf dem diplomatischen Parkett versucht wird, kann nur gelingen, wenn diese neue Form des Umgangs miteinander unten eingeübt wird. Das System der Abschreckung ist nicht bloss eine militärpolitische Realität, es reproduziert sich auch in den Beziehungen der Menschen untereinander. Es gilt also, Abschreckungsmechanismen *im Verhalten untereinander* zu erkennen und abzubauen.

Die Spannungen *zwischen Jugendlichen und Erwachsenen* etwa in den Pfarreien könnten unter diesem Gesichtspunkt überprüft werden. Die Deutschschweizerische Jugendarbeiter-Konferenz hat im März 1988 eine kleine Broschüre herausgegeben, die dafür grundsätzliche Überlegungen und konkrete Anregungen gibt («Zämme». Herausgegeben von der Deutschschweizerischen Jugendseelsorge-Tagung bei Jugendseelsorge Zürich, Postfach, 8023 Zürich).

Eine Kultur des Streitens muss eingeübt werden. Frieden wird allzu oft mit Harmonie und Konfliktlosigkeit verwechselt. Friede meint aber nicht die Abwesenheit von Interessenkonflikten, meint nicht Einheit ohne Verschiedenheit. Friede wird oft als Verhinderung von Konflikten, als billiges «seid nett zueinander» interpretiert. Friede aber ist etwas ganz anderes. Friede meint den Umgang miteinander, der auf Gewalt verzichtet. Primär und im Tiefsten den Verzicht auf die Gewalt, die meint, der andere müsse wie ich selber sein. Friede meint die Fähigkeit, die Differenz zwischen mir und dem anderen auszuhalten. Friede meint die Fähigkeit, Konflikte aufrecht auszutragen, meint die Fähigkeit, die Pluralität im menschlichen Leben auszuhalten. Unfriede ist die Verweigerung, die Andersheit des anderen anzuerkennen. Und vielleicht liegt hier die tiefste Wurzel der Friedensdienstverweigerung: in der Scheu vor der Anstrengung, die Vielgestalt menschlichen Lebens in Überzeugungen, Verhaltensweisen und Lebensformen auszuhalten. Friedensdienstverweigerung geht einher mit dem Rückzug in die eigenen Bastionen.

Xaver Pfister-Schölch

Dokumentation

Friedenspolitik: Diskussion fortsetzen

Die Hoffnung der Nationalkommission Justitia et Pax und der Kommission für soziale Fragen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes auf eine vorurteilslose und faire Auseinandersetzung über die Initiative für eine Schweiz ohne Armee ist über weite Strecken erfüllt worden. Hingegen blieb die Debatte über den zweiten Teil der Initiative, die Forderung nach einer «umfassenden Friedenspolitik» fast völlig aus. Die Kommissionen erachten es daher als notwendig, dass die Diskussion über Ziele und Mittel der schweizerischen Friedenspolitik über das Abstimmungsdatum hinaus weitergeführt und vertieft wird.

Mit ihren im Mai dieses Jahres veröffentlichten «Sozialethischen Überlegungen zur Diskussion über die Abschaffung der Schweizer Armee» wollten die beiden Kommissionen zur Versachlichung und Vertiefung der Diskussion über die Initiative beitragen und dabei insbesondere auch das Augenmerk auf die notwendige Verstärkung der Friedenspolitik lenken. Sie haben beschlossen, dieses Thema weiter zu bearbeiten und in den nächsten Jahren ein gemeinsames Studienprojekt zur Sicherheits- und Friedenspolitik durchzuführen. Dabei hat aus christlicher Sicht jedes Nachdenken über diese Fragen von der Friedensbotschaft Jesu auszugehen und anzuerkennen, dass Gewaltanwendung und Krieg das Ergebnis sündiger Strukturen darstellen. Die Christen müssen sich für ihre Überwindung einsetzen, indem sie auf allen Ebenen auf ein Mehr an Gerechtigkeit und Frieden in der Welt hinarbeiten.

Gegenstand der weiteren Diskussion müsste nach Ansicht der beiden Kommissionen insbesondere sein, mit welchen Mitteln unser Land einen grösseren Beitrag zur gemeinsamen Sicherheit und zur Förderung des Friedens in Europa und weltweit leisten kann. Darüber hinaus ist die Lösung verschiedener konkreter Einzelfragen nach wie vor dringend. Zu denken ist dabei vor allem an die Erziehung zu Frieden, Toleranz und Solidarität sowohl auf nationaler als auch auf Weltebene, an die Einführung eines Zivildienstes für Militärdienstverweigerer, an die Beschränkung der schweizerischen Waffenausfuhr sowie an einen wirksamen Beitrag der Schweiz zur Entschuldung der Entwicklungsländer.

Vermehrter Beachtung bedarf schliesslich auch die Erhaltung und Förderung des Friedens innerhalb der eigenen Gesellschaft. Dazu gehört insbesondere der Einsatz zur Verringerung der Gewalt im eigenen Land sowie für die Anerkennung und den Schutz ethnischer, religiöser sowie politischer Minderheiten. Die Kommissionen hoffen auch, dass nach der Abstimmung auf gegenseitige Diskriminierungen zwischen Gegnern/innen und Befürwortern/innen der Armee-Abschaffung verzichtet wird und alle gemeinsam nach neuen Mitteln und Wegen für eine aktivere schweizerische Friedenspolitik suchen.

Bern, den 26. November 1989

Unterlagen zum Familiensonntag im Dezember 1989

Krisen wahrnehmen – Konflikte wagen

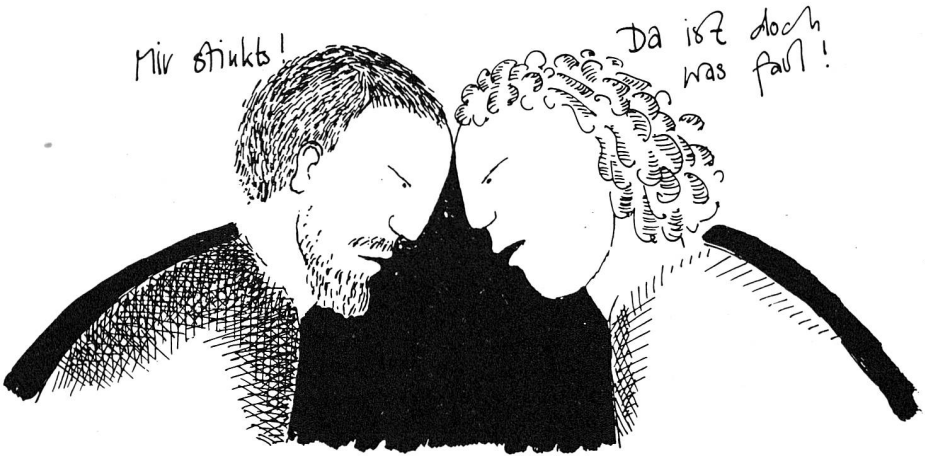
Liebe Leserin, lieber Leser

Das «Fest der heiligen Familie» oder auch der «Familiensonntag» fällt dieses Jahr auf den 31. Dezember 1989. Es steht in unmittelbarer Nähe zum Jahreswechsel. Daher möchten wir als Kommission Ehe und Familie Ihnen bewusst nur einige wenige Gedanken offerieren. Wir sind davon ausgegangen, dass in manchen Beziehungen die Ehepartner untereinander, aber auch Eltern und Kinder miteinander Mühe haben, die Krisen wahrzunehmen und die Konflikte zu wagen. Dies führt zu manchen Beziehungsstörungen in Ehe und Familie. Uns ging es um grundsätzliche Überlegungen, die Mut machen sollten im Umgang mit Verschiedenheiten: Unterschiedlichkeiten gehören in jede Beziehung. Sie sind aber nicht nur Bedrohung und Verunsicherung, sondern können auch zu einer Bereicherung werden. Wir glauben, dass es möglich ist, das Thema ***Krisen wahrnehmen – Konflikte wagen*** *aus dem Umfeld von Ehe und Familie anzusprechen und dann mit einem Thema zum Jahreswechsel zu verbinden – Vielleicht können Sie die Anregungen zur Bildungsarbeit im Verlauf des kommenden Jahres gebrauchen.*

Das Thema und die Unterlagen sind auf Anregung der Kommission Ehe und Familie entstanden. Die Predigtskizze hat Rolf Buschor, Theologe und Eheberater in Weinfelden/TG, verfasst. Die Endredaktion besorgten Mitglieder der Kommission. Die Karrikaturen stammen von Gabriela Zumstein in St.Gallen.

Wir hoffen, dass diese Unterlagen Ihnen als Seelsorger oder als Mitglied in einer Liturgiegruppe eine Hilfe sind.

Niklaus Knecht, St.Gallen
Kommission Ehe und Familie



streiten ist wie kompostieren - aus „Mist"...

..... gibts Erde

1. Bausteine zur Gottesdienstgestaltung

Einleitung:

Das heutige Wochenende ist geprägt durch den Jahreswechsel von Silvester und Neujahr. Zugleich an diesem Wochenende nach Weihnachten wird das Fest der hl. Familie gefeiert. Eine vorbereitende Gruppe regt an, uns mit dem Thema «Krisen wahrnehmen – Konflikte wagen» zu befassen. Könnte ein solches Thema uns nicht helfen, gerade am Jahreswechsel einigen grundsätzlichen Gedanken Raum zu geben, welche sich sowohl auf Ehe und Familie beziehen wie auch auf das Feld unserer Beziehungen?

Wenn ich höre «Krisen wahrnehmen – Konflikte wagen» welche Gefühle kommen mir hoch: Ängste, Zorn, Trauer, Resignation, Zuversicht, Mut?

Stille oder vielleicht ein ruhiges Orgelspiel. Gottesdienstteilnehmer sitzen lassen, damit sie auf die Frage eingehen können.

Kyrie-Gebet:

– Guter Gott,
Du kennst uns Menschen und weisst darum, dass wir nicht selten das Unangenehme verstecken oder unter den Tisch kehren. Dabei merken wir oft nicht, wie Mitmenschen darunter leiden: Herr, erbarme Dich . . .
– Guter Gott,
Wenn uns Unangenehmes vor Augen geführt wird, reagieren wir oft sehr ungehalten, verletzend und ungerecht. Dann machen wir es einander schwer, Konflikte auszutragen: Christus, erbarme dich . . .
– Guter Gott,
Konflikte können hart machen und Gefühle der Resignation nehmen dann jegliche Zuversicht. Zerbrich Du in uns die Vorurteile und öffne Du uns die Herzen füreinander: Herr, erbarme dich . . .

Biblische Lesungen:

Wenn Sie die Lesungen vom Tag nehmen (Lesejahr A) so schlagen wir Ihnen vor:
Lesung: Kol 3,12–15 (Die von der Liturgie vorgesehenen Verse Kol 3,16–21 würden wir auf jeden Fall weglassen, weil dieser geschichtlich geprägte Abschnitt zu grossen Missverständnissen führt und die Zeit in einer Predigt kaum reicht, den Aussagen gerecht zu werden).
Evangelium: Mt 2,13–15.19–23.

Fürbitten:

Lasset uns beten zu Gott,
der uns in der Geburt seines Sohnes seine Liebe und Güte geoffenbart hat:

– Wir möchten beten für uns alle,
dass wir vermehrt wagen, Unangenehmes untereinander anzusprechen und lernen mit Verschiedenheiten umzugehen.
– Wir möchten beten für die Ehepaare, aber auch für Eltern und Kinder, die es schwer miteinander haben,
dass sie Wege finden können, die sie weiter bringen und vorallem dass Menschen sie in ihrer Not begleiten.
– Wir möchten beten für die Menschen, die bitter und hart geworden sind,
dass sie ein solches Vertrauen erfahren dürfen, das sie öffnet für die Zartheit der Vergebung.
– Für uns als Gemeinde bitten wir,
dass wir ein Klima des Mutes und des Vertrauens zu leben wagen, wo Menschen sich getrauen über Ängste und Hoffnungen zu reden.

Guter Gott im hilflosen Kind suchst Du den Weg zu uns Menschen, weil Du uns nicht erschrecken willst. Begleite Du uns in hellen und dunklen Stunden.

Gebete:

(Könnte nicht ein Gebet zusammen mit einer Karikatur den Gottesdienstteilnehmern mit nach Hause gegeben werden?)

○ Guter Gott,
Du machst mir Mut.
Vor Dir darf ich der sein,
der ich bin –
Ich darf
in meinen dunkeln Seiten blättern
und muss diese nicht verstecken
wie eine missratene Schularbeit.
Bei Dir aber darf ich mich auch
richtig freuen über das,
was mir gelungen ist.

Das tut gut.
Du nimmst mich an.
Ich danke Dir.

Lass mich spüren,
dass Dein Ja zu mir
die Grundlage meines Liebens ist.

Und ist es nicht so,
dass ich erst in der Liebe
dem anderen gerecht werden kann?

○ *Kinder*
hast Du, Gott
uns anvertraut.
Dass wir sie begleiten,
ihnen treu sind,
wohin auch immer ihre Wege führen.
Dass wir ihnen weiterschenken,
woraus wir selbst zu leben versuchen.
Guter Gott,
das ist nicht immer leicht,
weil die Wege und die Sprache
der Kinder oft ganz anders sind.
Lass in uns etwas von dem
Vertrauen wachsen,
das wir bei Jesus spüren.

2. Predigtskizze

«Wer zur See fährt, bete einmal.
Wer in den Krieg zieht, bete zweimal.
Wer heiratet, bete dreimal.»

Diese Redensart unbekannter Herkunft wirkt auf den ersten Moment befremdend. Ist das Wort sarkastisch gemeint oder ist es aus einer Erfahrung gewonnen?

Vielleicht liegt folgender Gedanke zugrunde:
Eine Seefahrt ist eine einmalige Angelegenheit. Sie ist überschaubar, bald einmal vorbei. Aber im Einzelfall kann es auch einmal gefährlich werden (Sturm, Seeräuber . . .).
Kriege dauern auch nicht ewig. Schlachten sind begrenzte Ereignisse und man kann auch davonkommen.
Eine Ehe dauert aber häufig ein Menschenleben lang. Wer verheiratet ist, der merkt, dass man nie am Ziel angekommen ist. Stets kommen neue Herausforderungen. Partner oder Partnerin verändern sich. Die Kinder bringen einen immer wieder in neue Situationen, für die es keine vorgefertigten Lösungen gibt.
Im Vergleich zu früheren Jahrhunderten dauert heute eine Ehe im Durchschnitt viel länger. Sie stellt damit auch höhere Anforderungen an das Durchhaltevermögen. Diesen Anforderungen sind nicht alle gewachsen, das zeigen die stets steigenden Zahlen der Scheidungen. In unserem Land wird im Jahr pro drei geschlossene Ehen eine aufgelöst. Jährlich werden über 10000 Kinder von der Scheidung ihrer Eltern mitbetroffen (1988: 12731 Scheidungen, 11349 Kinder von der Scheidung der Eltern betroffen).
Krisen gehören zum Leben. Auch Ehekrisen. Das scheint eine nichtssagende Binsenwahrheit geworden zu sein. Aber gehen wir auf das Wort ein: «Krise» kommt aus dem Griechischen. Es heisst als Verb: «scheiden, sichten, trennen, ordnen, unterscheiden, auswählen, entscheiden». Greifen wir aus dieser Wortreihe das «Unterscheiden» heraus. Die heutige Kommunikationswissenschaft meint, dass jede Information auf der Wahrnehmung von Unterschieden beruhe. Ohne Unterschiede keine Information! Keine Kenntnis voneinander. Viele Ehen kommen heute so zustande, dass sich zwei Individuen ineinander verlieben. Sie sehen sich dann meist von der besten Seite. Verliebtheit wird aber von den Psychologen als Projektion bezeichnet. Realistische Sicht kommt erst nach der Verliebtheit. Erst dann, wenn ich am andern Unterschiede wahrnehme, erkenne ich ihn oder sie etwas wirklicher, realistischer.
Von diesem Moment an steht eine wichtige Entscheidung bevor: Will ich mit dieser Partnerin, diesem Partner, so, wie ich ihn jetzt realistischer erlebe und kenne, zusammenbleiben, oder ist die Ent-täuschung = das Aufhören der Täuschung über die Person des anderen so gross, dass die Beziehung auseinanderbricht. Nicht umsont ist die Scheidungsziffer bei jünger Verheirateten, d.h. mit 1–4 Ehejahren besonders hoch.
Natürlich kann dieser Moment der Wahrheit sich auch später ereignen. Die Folgen bleiben sich gleich.
Wer sich entscheidet zusammenzubleiben, begibt sich auf den langen Weg des Sich-suchens und Findens, der nie abge-

schlossen sein wird. Die verschiedene Herkunft, Lebensgeschichte, die Prägung beider Partner, die trotz befriedigender Partnerschaft bleibende Verschiedenheit der Individuen führt oft zu Konflikten (wörtlich: Zusammenstössen).
Dort wo unterschiedliche Überzeugungen und Interessen einander gegenüberstehen, sind Konflikte unausweichlich. Oft wagen wir sie aber nicht auszutragen. Konflikte können zu Streit führen und in uns Gefühle auslösen, die Ängste hervorrufen; Ängste, in unseren Beziehungen den Boden zu verlieren, Ängste, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein. Konflikte um Überzeugungen sind notwendig, da wir in unseren Partnerschaften oft noch von Idealbildern einer Ehe geprägt sind. Ausdrücke wie «ein Herz und eine Seele» oder «wahre Liebe streitet nicht» beeinflussen uns.
Das Ideal einer Ehe, das lange Zeit von der Gesellschaft und von der Kirche gepflegt wurde, war das einer «Verschmelzungsehe». Leider ist dabei übersehen worden, dass zu einer lebendigen Partnerschaft zwei eigenständige Menschen gehören. Lebendige Gemeinschaft ist nicht dort, wo sich der eine oder die eine dem anderen, der anderen unterordnet und angleicht. Faktisch ging die Frau im Mann auf, sie verlor ihren Namen und oft ihr Selbstbewusstsein . . . Das ist heute besser und wir wissen klar, dass die Eigenpersönlichkeit (Individualität) der Partner weiterbestehen muss. Hie und da ist es aber recht schwer, den Ausgleich zu finden zwischen den Interessen der einzelnen Partner und den Interessen der Partnerschaft. Nicht einfacher wird es, wenn noch Kinder ihre Bedürfnisse und Wünsche anmelden.
Und es ist noch schwerer, wenn die Konflikte lange dauern, wenn der zermürbende Kleinkrieg, den Zugang zueinander erschwert, wenn heftige Worte fallen. In solchen Momenten werden häufig Grenzen sichtbar oder Phasen der Hoffnungslosigkeit und Resignation treten auf.
Dennoch: Die Erfahrung zeigt, dass ein einzelner Partner nie alle seine persönlichen Interessen und Entwicklungsmöglichkeiten für den anderen aufgeben darf. Totale Anpassung ist ein Fehler (hie und da auch ein vermeintlich bequemer Ausweg), der sich fast immer bitter rächt. Nicht weniger verhängnisvoll ist natürlich das egoistische Beharren auf all seinen eigenen Wünschen und Bedürfnissen.
So betrachtet kann eine Partnerschaft mit all ihren Krisen und möglichen Konflikten eine schwierige Lebensform sein. Trotzdem ruht auf ihr der Segen Gottes. Jesus bezeichnet es als Schöpfungsordnung, dass Mann und Frau für ihr Leben lang zusammenbleiben. Nach dem Johannes-Evangelium wirkt er ausgerechnet an einer Hochzeit sein erstes Wunder. Ein Zeichen, dass dort, wo Menschen ihre Liebe leben, Partnerschaft wagen, auch Gott mitanwesend ist.
Darin liegt das Hoffnungsvoll, dass die Menschen, welche diesem mitanwesenden Gott vertrauen, welche mit ihm rechnen, spüren und erfahren, dass Gott mitträgt. Der einzelne darf auch schwach sein und Fehler machen. Der mitanwesende Gott trägt uns, indem er uns annimmt mit unseren Möglichkeiten und Grenzen. Diese Annahme Gottes macht den oft schwierigen Weg einer Partnerschaft zu einem Weg, der gelingen kann, auf dem echte Menschwerdung möglich wird. Gottes Segen besteht darin, dass er uns nicht fallen lässt. Er will uns Mut machen, Krisen wahrzunehmen und Konflikte zu wagen, weil dies notwendig zum Leben gehört.

3. Anregung zu einem Familiengottesdienst

Ausgangspunkt für eine Predigt oder ein Predigtgespräch könnte im Buch «Momo» (Verlag K. Thienemanns, Stuttgart 1973) das sechste Kapitel über das Auftauchen der ‹grauen Herren› sein. Erzählen Sie kurz aus der Geschichte von Herrn Fusi, dem Friseur, wie ihn das Zeit-Sparen verändert hat. (Sehr viele Kinder und Jugendliche kennen heute in groben Zügen das Momo-Buch.)
Nach dem Besuch der ‹grauen Herren› ist Herr Fusi in der Stadt den folgenden Plakat-Sprüchen begegnet: **Zeit-Sparern geht es immer besser** oder **Mach mehr aus Deinem Leben, spare Zeit** oder **Zeit ist wie Geld – darum spare . . .** Vielleicht hängen diese Plakate schon vorher in der Kirche oder Sie zeigen diese erst nach der Geschichte von Herr Fusi. Phantasieren Sie mit den Kindern, welche Auswirkungen solche Sprüche auf das Zusammenleben in der Familie haben können.

Wenn keine Zeit mehr da ist für das Erzählen, das Lachen und das Weinen, wenn niemand mehr zuhört, dann wird es schrecklich in einer Familie. Es mehren sich nicht nur die Konflikte, sondern es fehlt vorallem die Zeit, um trotz verschiedenen Wünschen und Erwartungen gemeinsame Wege zu finden.

Könnte der Glaube nicht gedeutet werden als ein Stück gegenseitige Geduld und Liebe, dass alle in einer Familie sich immer wieder zusammenraufen müssen, um nach einem gemeinsamen Weg zu suchen, ohne dass das einzelne untergeht? Müssen wir uns nicht hiezu Zeit schenken?

4. Anstösse zur Weiterarbeit mit jungen Menschen und Erwachsenen

Der Liebescomputer

Von Zeit zu Zeit zieht Franz ein besonders langes Gesicht. Dann hat er sich mit seiner Freundin Angelika verkracht. Neulich reichte es ihm. «Ich suche mir eine andere», so schimpfte er, «wir haben einfach zu gegensätzliche Interessen. Will ich auf den Sportplatz, schwärmt sie vom Theater. Lade ich sie zu einer Autofahrt ein, will sie lieber spazierengehen. Erkläre ich ihr, mein Leben am liebsten in der Stadt verbringen zu wollen, träumt sie von ländlichen Idyllen. Was soll man da machen?»
Einige Tage später erfährt Franz, dass es einen Liebescomputer gibt. Er liess sich Formulare schicken. Das Ausfüllen dauerte Stunden. Bis ins kleinste wollte man alles von ihm wissen. Allein um zu entscheiden, ob er lieber Erbsensuppe oder Koteletts mag, brauchte er 15 Minuten.
Nach langer Zeit traf ein Brief ein. Eine gewisse Rita meldete sich und behauptete, der Computer hätte Franz für sie bestimmt. Ein Rendezvous wurde verabredet. Dafür machte er sich beonders fein. «Ich will sie ins Kabarett führen», so verkündete er. Dann stand Rita vor der Tür. Sie war blond, langbeinig und gar nicht schüchtern. Nach kurzer Begrüssung schlug sie vor: «Gehen wir heute abend doch ins Kabarett.» Franz war wirklich überrascht. Woher konnte das Mädchen wissen, dass er genau dasselbe vorhatte? Die beiden sollten noch mehr Überraschungen dieser Art erleben. Franz erzählte am selben Abend:

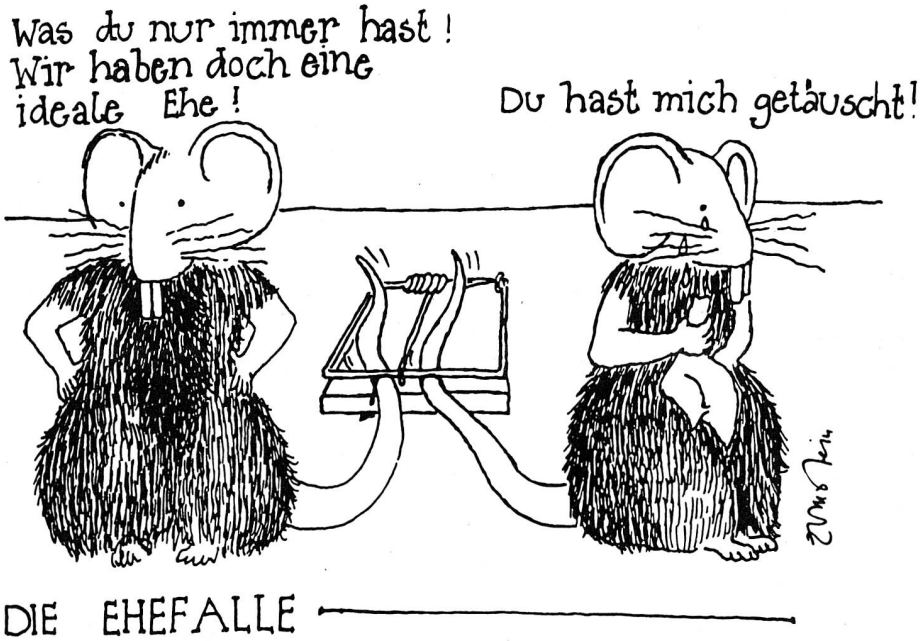
«Es gibt eigentlich nichts, was wir nicht beide mögen: Autofahren, Tanzen, Schallplattenhören, Lesen. Rita geht sogar gern auf den Sportplatz und begeistert sich für den Fussball. Sie schätzt die gleichen Platten wie ich, schwärmt für dieselben Popstars und liebt wie ich den Jazz. Sie besitzt wie ich den Führerschein, liest die gleichen Bücher, bleibt bei einem Stadtbummel vor den Schaufenstern stehen, die auch mich interessieren, und raucht meine Zigaretten!»
Hatte der Computer also die Richtige ausgesucht?
«Aber wir treffen uns trotzdem nicht mehr», grinste Franz – «als Freundin unmöglich. Morgen gehe ich wieder mit Angelika aus.»

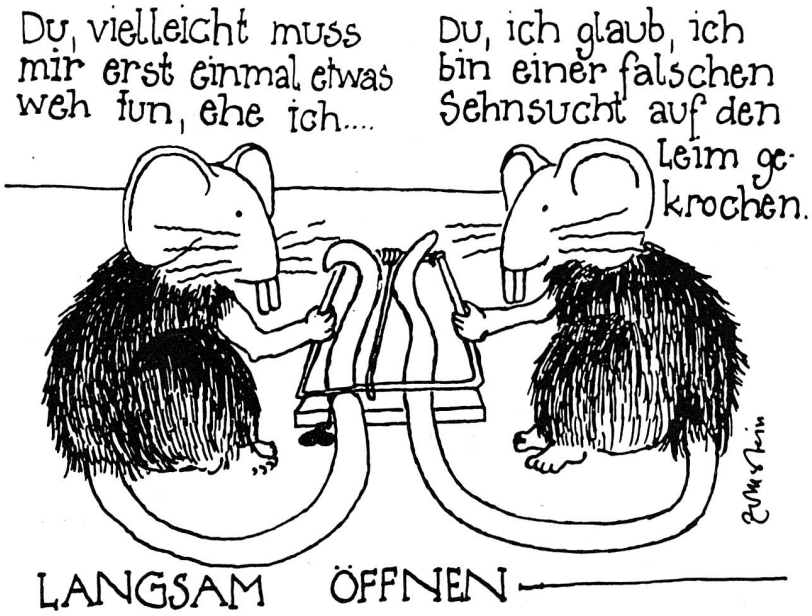
(Geschichten zum Nachdenken, Ein Lesebuch für Schule, Gruppe und Familie. Kaiser, Grünewald 1977)

Wenn man Konflikte lösen will . . .

1. Klären Sie zunächst, welches Ihrer Probleme am dringlichsten besprochen werden soll. Versuchen Sie nicht, Problembereiche aus der Vergangenheit anzusprechen, die schon lange vorbei sind.
Nur die Gegenwart interessiert! – Einigen Sie sich also auf ein einziges, fest umrissenes Problem und sprechen Sie darüber.
2. Fassen Sie Ihr konkretes Problem möglichst kurz und in verständlichen Worten zusammen, damit Ihr Gesprächspartner auch nur auf diesen einen Gesichtspunkt zu antworten braucht.
3. Da das Streitgespräch negative Gefühle entstehen lässt (Ärger, Groll), sollten Sie über Ihre eigenen Gefühle sprechen. Reden Sie dabei immer in der Ich-Form, zum Beispiel: «Ich bin ärgerlich, weil . . .». Achten Sie darauf, dass Sie auch Ihrem Gesprächspartner die Möglichkeit geben, seinen persönlichen Ärger auszudrücken.
4. Führen Sie das Streitgespräch in möglichst sachlichem Ton. Persönliche Angriffe, Kränkungen und der Gebrauch ganz bestimmter wertender Reizwörter müssen vermieden werden, weil Sie damit ein Streitgespräch unlösbar machen.
5. Hören Sie Ihrem Gesprächspartner aufmerksam zu. Halten Sie mit ihm Blickkontakt und unterbrechen Sie ihn während des Redens nicht.
6. Falls sich Rückfragen ergeben, weil Sie etwas nicht verstanden oder ergänzende Fragen haben, so fragen Sie nach.
7. Antworten Sie auf eine Frage direkt, nachdem Ihr Gesprächspartner zu Ende gesprochen hat.
8. Formulieren Sie in Ihrem Streitgespräch Wünsche auch wirklich in Wunschform und nicht in drohendem und angreifendem Ton.
9. Achten Sie darauf, dass Sie nicht die Position einnehmen, nur im Gesprächspartner den Schuldigen zu suchen. Lassen Sie es zu, dass auch der Gesprächspartner Sie hinterfragt.
10. Versuchen Sie nicht, den Streit zu gewinnen, indem Sie Ihrem Gesprächspartner beweisen wollen, dass lediglich Ihre eigenen Wünsche und Vorstellungen, Gefühle und Lösungsmöglichkeiten richtig und auch berechtigt sind.
11. Beenden Sie Ihr Streitgespräch nicht ohne Lösungsversuch. Es wäre falsch, zu resignieren und das Problem «unter den Tisch zu kehren» oder sich zu viele Vorsätze vorzunehmen, ohne genaue Absprachen zur Konfliktlösung zu treffen.
12. Sammeln Sie alle Problemlösungsmöglichkeiten und tragen Sie sie zusammen. Überlegen Sie, welche Möglichkeit am besten geeignet ist, das Problem zu lösen, und achten Sie darauf, dass diese Lösung für jeden Beteiligten akzeptabel ist.

(Faltprospekt: Probleme sehen – Konflikte lösen, Armin Krenz, Hoheneck-Verlag, D-4700 Hamm 1)





Weltkirche

Weihnachten im Heiligen Land

Am 9. Dezember waren es zwei Jahre her seit dem Ausbruch der Intifada, dem Palästiner-Aufstand gegen die israelische Besetzung. Es handelt sich hier um ein hochpolitisches und zugleich explosives, dramatisches Geschehen im Heiligen Land. Steine Werfen auf der einen Seite, scharfes Schiessen auf der anderen Seite, auch auf Menschen, sind an der Tagesordnung.

Die *Kinderhilfe Bethlehem (KHB)* mit ihrem Spital in Bethlehem verhält sich gegenüber diesen politischen Auseinandersetzungen begreiflicherweise neutral. Das verhindert aber nicht die gravierenden Auswirkungen auf die gesamte Arbeit der KHB. Das «Klima» unter dem Personal im Spital ist anders geworden. Vorerst das Positive: die Pflege der Kinder blieb bis jetzt bei allen Turbulenzen garantiert. Die Verpflichtung gegenüber den Kindern scheint für Araber trotz allem wichtiger zu sein als politische Aktionen; selbst die PLO soll im Untergrund in dieser Richtung Weisungen erlassen. Aber zwei Jahre passiver Widerstand mit allen materiellen Einbussen, die dadurch in Kauf genommen werden, bleiben nicht ohne Auswirkungen. Die Leute sind nervös, gereizt und misstrauisch geworden. Sie resignieren vielfach, weil niemand ein Ende der jetzigen fatalen Situation sieht. Es erwacht aber auch ein neues Selbstbewusstsein, das sich organisiert und sich in brüsken Forderungen gerade in materieller Hinsicht ausdrückt. «Wir sehen nicht ein, warum gerade wir büssen sollen für Unrecht, das im Zweiten Weltkrieg geschehen ist; mindestens soll man dann für uns zahlen.» Aus 3000 Kilometer Entfernung – so weit weg liegt schliesslich Bethlehem von der Schweiz und von Deutschland – dann immer die rechten Entscheidungen zu treffen, die sowohl der Intention der Gönner hier in Europa wie den Erwartungen dort in Bethlehem gerecht werden, das ist oftmals nicht leicht, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Das Spital

Es ist dauernd überbelegt. Nach wie vor werden Kinder in einem miserablen, erbärmlichen Zustand ins Spital gebracht. Oft hat man den Eindruck, die Zeit sei stille gestanden, es entwickle sich im sogenannten Heiligen Land nichts. Auch mit modernen Apparaturen – sie werden oft gestiftet, leider ohne Übernahme der damit verbundenen Folgekosten – wird kaum etwas erreicht. Falsche Hygiene, oft auch Vernachlässigung sind bei vielen Kindern immer noch Ursache des Elendes. Die Laborstation hat dauernd Hochkonjunktur, mächtig begleitet und gestützt durch ein Basler Labor-Institut. Die Entfernung zwischen Bethlehem und Basel ist hier kleiner als zwischen Bethlehem und Jerusalem. Auch dies ein Zeichen für die tatsächliche Situation im Heiligen Land.

Im Gefolge der allgemeinen Verarmung können die Eltern auch den minimalen Selbstbehalt nicht mehr bezahlen. Oft werden die Kinder nach der Genesung verspätet abgeholt. Aus welchen Gründen auch immer. Mindestens während der Zeit des Spitalaufenthaltes haben die Kinder die richtige und genügende Nahrung! Das ist mit ein Grund für die langzeitliche Überbelegung aller Betten bis zu 104 %, wie der medizinische Direktor und Arzt klagt. Bei allem die dauernde Unsicherheit infolge der Intifada: Wer weiss bei den wiederholten Ausgangssperren am Abend schon, ob er am nächsten Morgen zur Arbeit kommen kann? Mit grossen Anstrengungen erreicht das Spital zwar die notwendigen Spezial-Arbeitserlaubnisse; aber zu spät kommen die Angestellten auf jeden Fall, und die kranken Kinder schlafen ja nicht während der verlorenen Zeit. Diese Situation besteht jetzt bereits seit zwei Jahren – das zermürbt.

Die Durchgangs-Klinik

Der «Zulauf» hat enorm zugenommen. 4000 Kinder mehr in der Behandlung innert einem Jahr, das ist keine einfache Sache. Zumal die KHB nicht endlos neues Personal anstellen kann. Auch hier die gleiche Feststellung: die stets gleichen armseligen Geschöpfe, die von den Müttern gezeigt werden.

Aufgrund der politischen Situation wird das Baby-Hospital zudem immer mehr zum *Kinder*spital; denn alle staatlichen Spitäler sind mit Erwachsenen überfüllt, Verletzte von der Intifada. Im Caritas-Baby-Hospital dürfen keine Intifada-Verletzten aufgenommen werden.

Und noch etwas: In der Stadt Bethlehem ist wegen der Intifada der Sozialdienst zusammengebrochen. Wer Hilfe braucht, wird ans Caritas-Baby-Hospital verwiesen. Schon mehr als 100 alte Leute haben sich seit den letzten Monaten im Baby-Hospital gemeldet; dazu ganze Familien. Insgesamt waren im November über 300 Personen registriert, die um Hilfe baten. Die Frage ist bedrückend: Wie weit kann die KHB in ihren Dienstleistungen gehen?

Dorfarbeit

Das war die Weichenstellung vor gut sechs Jahren: Präventive Arbeit in den Dörfern, um den Strom der Patienten ins Spital aufzufangen. Vieles hat gut begonnen; manches wurde schon erreicht. Aber seit der Intifada ist alles unverhältnismässig schwieriger geworden. Der Weg in die Dörfer ist oft versperrt – Steinblöcke auf der Strasse – oder militärisch gesperrt; Kranke und Bedürftige haben da kein Stimmrecht. Gerade unter diesen erschwerten Bedingungen durchhalten und Hilfe zu geben, schafft Vertrauen. «Die einzigen, die uns in diesem Elend nicht allein lassen, seid ihr vom Caritas-Hospital.» Selbst Häuser, die in die Luft gesprengt wurden, entwickeln dann ihre Eigendynamik. Man steht zusammen, erst recht; wer hilft, erhält Vertrauenskredit. Andere Dorfgemeinschaften möchten ähnliche Hilfe im politischen, sozialen Elend. Aber auch hier die bange Frage: Wie weit kann die KHB in ihrer Hilfeleistung gehen? Schliesslich sind ihr finanziell klare Grenzen gesteckt.

Arbeit im grossen Heiligen Land

Dazu gehört Jerusalem; dazu gehört der Gaza-Streifen, dazu gehören der Libanon und Jordanien. Die KHB hat hier keine eigenen Werke, aber sie hilft im Verein mit anderen Hilfswerken der Länder Europas und Amerikas. Es geht nicht zuletzt darum, die kleine christliche Minderheit am Überleben zu erhalten. Erstaunlich, *wie viel mit wie wenig für so viele* gemacht werden kann! Schon mehrmals bewährte es sich: die KHB machte den Anfang, andere leisteten dann den grösseren Beitrag. Auch die Eidgenossenschaft mit ihrer Abteilung für humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit im Departement für auswärtige Angelegenheiten ist dann mit im Bunde. Wenn immer möglich sollen darum soche Aktivitäten nicht aufgegeben werden, trotz der gespannten finanziellen Forderungen durch den Spitalbetrieb.

Überraschen wird es niemanden, dass bei solchen Engagements

die Finanzen

und deren Beschaffung immer mehr zur Hauptsorge für die KHB und ihren Vorstand werden. Es wurde bereits von der allgemeinen Verarmung geschrieben. Sie zeigte sich im vergangenen Jahr im grossen Inflationsverlust der einheimischen Währung. Die Aufgabe der Westbank durch den König von Jordanien wirkt sich aus. Hinzu kommt ein allgemeiner Kaufkraftverlust, auch bedingt durch die Intifada: alle Geschäfte sind ja nur drei Stunden pro Tag, wenn überhaupt, geöffnet. In der ganzen Westbank, und dies nun seit Jahren! Das Leben ist abnormal geworden! So wurde die KHB im letzten Jahr enorm herausgefordert. 25 % und mehr an Salären für über 150

Bitte Vorsicht!
Immer wieder werden Bettelbriefe «Internationales Christliches Hilfswerk Heiliges Land» mit Bildern von behinderten Kindern versandt. Dieses Werk hat nichts zu tun mit dem Caritas-Baby-Hospital. Es handelt sich da um eine *amerikanische* Institution, die über wesentlich mehr Geld verfügt – das grosse Einzugsgebiet der Vereinigten Staaten – als unser Werk und zudem durch ihre Lohnpolitik zur harten Konkurrenz zu unserem Hilfswerk wird. Die KHB dankt darum allen, die weiterhin ihre Gabe dem Baby-Hospital zukommen lassen; jede Hilfe ist dringend notwendig: Kinderhilfe Bethlehem, 6000 Luzern 6, Postcheckkonto 60-20004-7.

Angestellte bezahlen müssen, weil sie den Ausgleich in ihrer Notlage erwarten, das ist eine schwierige Sache. Ein Personalabbau bei der immer grösseren Zahl von kranken Kindern ist nicht zu erwarten, kann auch kaum gemacht werden. Aber trotz der bangen Frage: Mit Klugheit und Zuversicht muss für die Zukunft eine Lösung gefunden werden.

Bald ist Weihnachten!
In Bethlehem auf dem Spitalareal wird auch dieses Jahr kaum ein Lichterbaum brennen. Dazu fehlt die äussere Ambiance. Intifada! In allen Kirchen der Schweiz – das ist unsere grosse Hoffnung für die Zukunft – wird wieder das Opfer für die KHB, das Baby-Hospital in Bethlehem aufgenommen. Fürs *Durchhalten* ist es unerlässlich, dass alle mitmachen. Die KHB vertraut und dankt jetzt schon allen herzlich. Wichtig ist bei allem die persönliche Empfehlung in den Weihnachtsgottesdiensten; darauf kommt es an.

Der neue Schweizer Botschafter in Tel Aviv, Herr J.O. Quinche, besuchte anfangs November das Baby-Hospital in Bethlehem. Er schrieb anschliessend: «Die Visite bei Ihnen hat uns wieder einmal gelehrt, was aus einer Idee werden kann, wenn der Wille und die Begeisterung für eine Sache vorhanden sind. Die Nützlichkeit Ihrer Institution, insbesondere in der gegenwärtig schwierigen Lage, ist über alle Zweifel erhaben. Seien Sie versichert, dass diese Botschaft alles in ihrer Möglichkeit Stehende unternehmen wird, um Ihnen bei Ihrer wichtigen Arbeit behilflich zu sein.» Solche Anerkennung durch die Schweizer Botschaft ermuntert. Worte, die beim Weihnachtsopfer für Bethlehem beachtet werden mögen. Für die, die dort leben, mit denen, die dort helfen wollen.

Robert Füglister

Kirche Schweiz

Konflikte lösen

Die Mitglieder der Theologischen Kommissionen von Fastenopfer und Brot für Brüder trafen sich Ende November zu einer gemeinsamen zweitägigen Retraite, um wichtige Weichenstellungen für die Zukunft zu planen.

Zuerst stand ein Rückblick auf die Arbeit der vergangenen Jahre auf dem Programm. Als Schlussfolgerung dieser Evaluation ergab sich die Notwendigkeit, die Arbeitsweise und Organisation der Kommissionen neu zu durchdenken, um den zukünftigen Herausforderungen an die Fastenaktion gewachsen zu sein. Gleichzeitig war die Retraite für alle Mitglieder eine willkommene Gelegenheit, ausserhalb von Traktanden und Zeitdruck in Gruppen über eigene Betroffenheit und Visionen im Bereich der Fastenopfer-Anliegen nachzudenken.

Die Zukunft, genauer gesagt das Schweizer Jubiläumsjahr 1991, stand sodann bei der Wahl des neuen Fastenopfer/Brot für Brüder-Themas im Zentrum der Überlegungen. Fest stand bereits schon länger, dass 1991 mit «Frieden» der dreijährige Themen-Zyklus zum ökumenischen Prozess Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zum Abschluss kommt. Es galt nun, unter den verschiedenen Aspekten der Friedensthematik den für die Fastenaktion 1991 geeignetsten Schwerpunkt auszuwählen. Nach eingehender Prüfung verschiedener vorgelegter Papiere entschieden sich die Mitglieder mehrheitlich für die Thematik: *faire Konfliktlösung als Weg zum Frieden.* Innerhalb der künftigen Aktion sollen aktuelle Konfliktfelder auf der zwischenmenschlichen, nationalen (zum Beispiel Konfliktfeld: Fremdenhass) und internationalen Ebene (Nord-Süd-*Konflikt*!) analysiert und mit Regeln fairer Konfliktlösungen konfrontiert werden. Theologisch vertiefen soll diese Aktion die Lehre der Versöhnung: Gott versöhnte sich mit uns Menschen, und wir haben deshalb zu lernen, untereinander Konflikte fair zu bewältigen. So wird der Weg zum Frieden der Weg zum Reich Gottes.

Dieser explizit religiöse Zugang zur Friedensthematik, aber auch schweizerische Friedenspolitik und politische Bildung in der Schweiz sind Aspekte der Friedensthematik, die mitbehandelt werden.

1991 wird ein spezielles Jahr für die Öffentlichkeitsarbeit in der Schweiz sein. Deshalb sind die Querverbindungen und Kontakte zu anderen Planern weiter zu intensivieren: vom Büro Solari (CH 1991) und dem Fest der Solidarität in Chur bis zu den geplanten Aktivitäten des GFS-Komitees zu einem Halljahr 1991. *Toni Bernet-Strahm*

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschen Schweiz

Sitzung der Ordinarienkonferenz mit den Jugendverbänden (OKJV) vom 22. November 1989

Die OKJV hielt Rückblick auf ihren gemeinsamen Aussprachetag mit der DOK vom 29. September 1989 (vgl. SKZ 40/1989, S. 610–611).

Allgemein wurde dieses Gespräch zwischen den Vertretern der Jugendverbände und den Bischöfen und Ordinariaten als gut gelungen betrachtet. Es brachte Zuversicht für die Zukunft der kirchlichen Jugendarbeit. Daher wünscht die OKJV für den Herbst 1990 ein weiteres Gespräch mit der DOK, evtl. über die Rolle der Jugend bei der Weitergabe des Glaubens. Auch möchte die OKJV nächstens mit den Autoren des «Tauwetter»-Buches: «Eines Tages kam mir die Kirche abhanden» zu einer gemeinsamen Aussprache zusammenkommen.

Esther Näf berichtete vom grossen Jugendtreffen in Santiago de Compostela, an dem sich im vergangenen August gegen eine halbe Million Jugendlicher unter sich und mit Papst Johannes Paul II. trafen.

Die neue Broschüre der PPK «Kirchliche Jugendarbeit» bietet Entscheidungshilfen für Pfarreien bei der Anstellung von Jugendarbeitern. Jugendvertreter bedauerten einige Fehler und Unkenntnisse in diesem Heft und machten auf weitere Ausbildungsmöglichkeiten für die kirchliche Jugendarbeit aufmerksam.

Auch in dieser OKJV-Sitzung haben die Jugendverbände und Bewegungen über ihre vielfältigen Aktivitäten und Pläne sich gegenseitig orientiert. Im neuen Austausch-Gremium aller christlichen Jugendverbände der Schweiz, im «Ökumenischen Forum Jugend», wird die OKJV durch ihren Präsidenten Stephan Kaiser-Creola vertreten.

Pressecommuniqué der DOK vom 12. Dezember 1989

Die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) hat an ihrer Sitzung vom 12. Dezember 1989 zwei Bitten an die

Schweizer Bischofskonferenz gerichtet: Sakramentenpastoral, vor allem im Zusammenhang mit dem kirchlichen Amt, zu überprüfen und eine Arbeitsgruppe einzusetzen, welche gesamtschweizerische Richtlinien «Sonntagsgottesdienste bei Abwesenheit von Priestern» erarbeitet. Dabei sollen, wie das die Bischöfe 1987 vorsahen, die bisherigen Erfahrungen eingearbeitet werden. Zugleich sind die inzwischen herausgekommenen gesamtkirchlichen Weisungen zu berücksichtigen.

Ferner berieten die Bischöfe der deutschen Schweiz und ihre zur DOK gehörenden engsten Mitarbeiter über die sonntäglichen Eucharistiefeiern und die Überarbeitung des Kirchengesangbuches.

Weniger Sonntagsmessfeiern

Die Anzahl der Glaubenden, die regelmässig die heilige Messe am Sonntag mitfeiern, hat in den letzten Jahren abgenommen. Dabei ist aber die Zahl der sonntäglichen Messfeiern in den Pfarreien und fremdsprachigen Missionen selten oder nicht reduziert worden. Durch zu viele Messfeiern, an denen wenige Gläubige teilnehmen, wird die gemeinschaftliche Kraft der heiligen Eucharistie ungenügend erfahren. Dadurch ist die Messfeier oft weniger eine Feier der Gemeinschaft und mehr eine Feier einzelner Christen geworden. Zudem nimmt der Mangel an Priestern, die Eucharistiefeiern vorstehen können, zu.

Das hat die DOK bereits 1987 veranlasst, festzulegen: «Alle Gemeinden müssen ernsthaft prüfen, ob bei ihnen zugunsten einer andern Gemeinde, in der kein Priester mehr wohnt, auf eine sonntägliche Eucharistiefeier verzichtet werden kann, denn jede einzelne Gemeinde muss ihre Mitverantwortung für den Aufbau möglichst vieler lebendiger kirchlicher Gemeinschaften wahrnehmen» (Richtlinien «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester», 1987, B. 1).

Die Mitglieder der DOK stellen fest, dass Gläubige und Priester noch mehr als bisher umdenken und ihre Haltung ändern müssen: Es gilt für die Mitfeier der Sonntagsmesse, mit Rücksicht auf Nachbarpfarreien und fremdsprachige Missionen die eigenen Interessen – wie zum Beispiel bequeme Gottesdienstzeiten – zurückzustellen. Noch mehr als bisher ist zu sehen, dass der sonntägliche Gottesdienst überall eine Feier der Gemeinschaft sein soll.

Auf dem Weg zu einem neuen Kirchengesangbuch

Im Zusammenhang mit der Überarbeitung des Kirchengesangbuches hat die DOK die Besorgnisse zur Kenntnis genommen, die der Schweizerische Katholische Kirchenmusikverband und der Diözesane Cäcilienverband des Bistums Basel sowie die Teilnehmer der Informationstagung in Muri «Unterwegs zu einem neuen Kirchengesangbuch» vom 29. Oktober 1989 geäussert haben. Die DOK stellt fest, dass der «Verein für die Herausgabe des Katholischen Kirchengesangbuches» ernsthaft diese grosse Aufgabe an die Hand genommen hat und kompetent arbeitet. Die Tätigkeit der Kommissionsmitglieder muss aber mehr unterstützt und erleichtert werden. Deshalb hat die DOK einige ihrer Mitglieder beauftragt, die gegenwärtige Situation zu prüfen.

Bistum Basel

Firmvollmacht

Diözesanbischof Mgr. Dr. Otto Wüst erteilt, gestützt auf Can. 884 § 1 des neuen Kirchenrechts,

Herrn Regionaldekan Dr. *Joseph Ritz,* Gelterkinden, und

Herrn Regionaldekan Dr. *Rudolf Schmid,* Luzern, die Vollmacht, im Gebiet des Bistums Basel auf entsprechende Anfragen der Pfarreien hin das Sakrament der hl. Firmung zu spenden.

Solothurn, 8. Dezember 1989

Bischöfliche Kanzlei

Priesterweihe

Am 10. Oktober 1989 spendete S. Eminenz Joseph Kardinal Ratzinger in der Kirche Sant'Ignazio in Rom die Priesterweihe an:

Agnell Rickenmann, von Wallenwil in Solothurn, und

Antonio Hautle, von Appenzell in Belp.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Risi Walter, Pfarrektor i. R., Marbella / Spanien

Der Verstorbene wurde am 30. November 1911 in Lachen geboren und am 4. Juli 1937 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Schwyz (1937–1944), als Pfarrhelfer in Ingenbohl (1944–1946), als Pfarrer in Wädenswil (1946–1967), als Pfarrer in St. Peter und Paul Zürich (1967–1971) und als Pfarrektor in Rüschlikon (1972–1977). Im Ruhestand in Hombrechtikon (ab 1977) und später in Marbella / Spanien. Er starb am 20. November 1989 in Marbella und wurde am 2. Dezember 1989 in Lachen beigesetzt.

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird das Pfarrektorat *Rüschlikon* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *15. Januar 1990* beim Bischofsrat der Diözese Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Auf Frühjahr 1990 wird infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers die Pfarrei *Flims* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *31. Januar 1990* beim Bischofsrat der Diözese Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Sitten

Dienststelle für Radio und Fernsehen

Durch einen Entschluss vom 14. Dezember 1989 hat Heinrich Schwery, Bischof von Sitten, eine diözesane Dienststelle für Radio und Fernsehen – SDRT – errichtet.

Ziele:

1. Herstellen (vorschlagen, tauschen, realisieren) von religiösen Sendungen für Lokalradios und andere Sendestationen.

2. Das Sicherstellen einer regelmässigen Information über die Ereignisse in der Universalkirche, im Bistum, in den Seelsorgeregionen, in den Pfarreien . . .

3. Die Verkündigung der Universalkirche und der Ortskirche (durch Interviews, Reportagen, Zeugnisse . . .) in ihren Wirklichkeiten zu unterstützen: kulturell, politisch, liturgisch, katechetisch, caritativ, apostolisch.

Strukturen:

Die Dienststelle verfügt über ein administratives und technisches Zentrum sowie über ein Korrespondenten-Team.

Für das administrative und technische Zentrum ist Herr *Jean-Luc Ballestraz* verantwortlich.

Sendungen in deutscher Sprache werden zurzeit nur gelegentlich gemacht.

Mitglieder:

Diözesane Information: H. H. Amherdt François-Xavier; Region Sitten: H. H. Savary Nicolas; Region Siders: Frl. Gard Evelyne; Region Martinach: Chorherr Emonet Jean; Region Chablais: Frater Babay Jean-Pierre.

Adresse:

Anfragen allgemeiner Art: Bischöfliche Kanzlei, Pressedienst, Postfach 2068, 1950 Sitten 2.

Diözesane Dienststelle: SDRT, case postale 72, Jean-Luc-Ballestraz, 1920 Martigny, Téléphone 026-22 30 91.

In einer weiteren Phase ist auch ein Team für die Mitarbeit an den drei Oberwalliser Lokalradios vorgesehen.

Zwei neue Diakone für das Bistum Sitten

Das ganze Dorf Saas Fee zeigte sich am letzten Freitag, den 8. Dezember 1989, am Festtag Maria Unbefleckte Empfängnis, von seiner festlichen Seite: Die Pfarrei hatte die Freude, den Bischof ihrer Diözese, Bischof Heinrich Schwery, zu empfangen. Er war ins Saas gekommen, um die beiden Oberwalliser Seminaristen Bruno Gmür aus Brig und Richard Lehner aus Bürchen zu Diakonen zu weihen.

Ein Fest der ganzen Gemeinschaft

Musikgesellschaften, Vereine der Pfarrei, Trachtengruppe, gemischter Chor: Alle waren sie zusammengekommen, um diesem Ereignis eine besondere Farbe zu geben.

Während dem Pastoraljahr

Warum gerade die «Perle der Alpen – Saas Fee» als Ort der Feier in Frage kam? Ganz einfach: Einer der beiden Diakone – Richard Lehner – verbringt dort sein Pastoraljahr. Unter den zahlreichen Gästen waren aber auch der Pfarreirat und viele Pfarrangehörige der Pfarrei Salgesch zugegen; denn hier absolviert Bruno Gmür sein Pastoraljahr.

Das Pastoraljahr folgt für alle Seminaristen der Diözese Sitten nach Abschluss der Ausbildung im Seminar (in Givisiez FR) und nach Abschluss des Studiums an der Universität Freiburg. Es dient zur Einführung in den Dienst an der Kirche und ins Pfarreileben.

Sechs Monate des Diakonats bis zur Priesterweihe

Das Diakonat stellt einen ersten Grad des Weihesakramentes dar. Normalerweise ist die Diakonatsweihe von der Priesterweihe durch einen Zeitraum von sechs Monaten getrennt.

B. Gmür und R. Lehner werden am 10. Juni 1990 in der Kathedrale in Sitten zu Priestern geweiht werden.

Diakone – Diener

Die Zeit des Diakonates stellt somit eine letzte Etappe der Vorbereitung auf die Priesterweihe dar. Es verpflichtet die Diakone zum Dienst *am Wort* (Predigten, Unterricht), zum Dienst *am Sakrament* und zum Dienst *am Menschen* (an den Kranken, an den Armen, an den Einsamen, an den Betagten...).

Eine herrliche Feier

Zahlreiche Menschen halfen mit, dass diese liturgische Feier, reich an Symbolen, zu einem eindrücklichen Erlebnis wurde: der gemischte Chor von Saas Fee, der Kantor des Priesterseminars J. A. Willa, Regens Walter Stupf, der die jeweiligen Symbole deutete, die Predigt des Bischofs, bildhaft und provokativ zugleich, und nicht zuletzt die herzhafte Teilnahme aller Anwesenden.

Die Diözese Sitten wird am kommenden 7. Januar 1990 wiederum Gelegenheit haben, eine Diakonatsweihe zu erleben: Dominique Theux wird dann in der Pfarrkirche Sacré Cœur in Sitten zum Diakon im Dienst an Gott, an der Kirche und an den Menschen geweiht.

Die Meinung der Leser

Beerdigung für katholische Anhänger der Michaels-Vereinigung Dozwil

In einem Leserbrief (SKZ 45/1989, S. 691) wird behauptet, dass die Stellungnahme der DOK «Katholiken und Gottesdienste von Paul Kuhn, Dozwil» die Frage «Können Anhänger von Paul Kuhn nach römisch-katholischem Ritus beerdigt werden?» zu wenig klar beantwortet:

Die DOK schrieb: «Für die Beantwortung dieser Frage muss die Entscheidung des Verstorbenen berücksichtigt werden, ob er Anhänger von Paul Kuhn oder Glied der katholischen Kirche sein wollte. In die Entscheidung kann auch die Situation der Angehörigen miteinbezogen werden.»

Damit ist die DOK der Regelung des Neuen Kirchenrechtes CIC von 1983, can. 1183 und 1184 gefolgt, wie auch den «Pastoralen und kirchenrechtlichen Überlegungen zu Kirchenaustritten» des Pastoralamtes des Bistums Basel (1981). Zum Empfang der Taufe, des Ehesakramentes und der Heiligen Eucharistie ist eine eindeutige Entscheidung zur katholischen Kirche und eine Absage an die Michaelsvereinigung von Dozwil notwendig. Da ein Begräbnis ein Werk der Barmherzigkeit ist, ist auch der Wunsch der Angehörigen zu berücksichtigen. *Max Hofer,* Bischofsvikar

Verstorbene

Walter Risi, Pfarrer, Lachen/Marbella (Spanien)

Ganz still sass ich noch eine Weile am Apparat, bevor ich den Hörer auf die Gabel legte. Der Anruf hatte mir gemeldet, dass mein Geistlicher Vater – Pfarrer Walter Risi – im Spital zu Malaga gestorben sei. Gar jäh und still war er von uns gegangen. Für ihn war es wohl Gnade einer guten Vorsehung, dass er zur Ruhe gehen durfte. Ihn zu verlieren war für uns ein grosser Schmerz, den wir ja von der gleichen Vorsehung in Gläubigkeit entgegennehmen.

Als kleines Märchlerbüblein kam Walter Risi am Andreastag 1911 zu Lachen im «Dürstenhof»

In dieser Ausgabe veröffentlichen wir die «Unterlagen zum Familiensonntag im Dezember 1989» mit dem Thema «Krisen wahrnehmen – Konflikte wagen», und dies etwas später als von der Redaktion geplant. Diese zeitliche Verschiebung nötigt uns nun aber auch, die Veröffentlichung der Unterlagen zum 23. Weltfriedenstag vom 1. Januar 1990 zu verschieben. So werden sie erst in der nächsten Ausgabe zu finden sein, und zwar der Text der Papstbotschaft zum Thema «Friede mit Gott dem Schöpfer – Friede mit der ganzen Schöpfung» sowie erläuternde Gedanken und praktische Hinweise.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Toni Bernet-Strahm, Ressortleiter Bildung beim Fastenopfer, Postfach 2856, 6002 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Präsident der KHB, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Anton Immoos, Pfarrer, Alte Gasse 19, 6423 Seewen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Xaver Pfister-Schölch, Katholische Erwachsenenbildung Basel, Leonhardsstrasse 45/1, 4051 Basel

---

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01-725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

zur Welt. Die frohe, offene Landschaft seiner Kindheit formte seine Art. Seine bäuerliche Kinderstube, die ihn sein ganzes Leben prägte, war sein erstes Priesterseminar. So zog er dann, nachdem er in Lachen sein Schulränzlein mit Wissenschaft gefüllt, als Student nach Engelberg. Für ihn war Engelberg nicht bloss letzter Schliff der humanistischen Bildung, sondern auch Geheimnis seiner Liebe zur Liturgie. Sein Hang zu feierlichem Gotteslob, sein Verständnis für gediegene Kirchenkunst, sein Werktag, der ein lebendes Ora et Labora blieb, war benediktische Kultur.

In Mailand und in Chur erhielt er seine theologische Bildung. Ein Jahr nach seiner Priesterweihe bezog der junge Walter Risi seinen ersten Posten als Vikar in Schwyz. Die Frucht war gut. Vor allem waren es die Jungen, die er als Junger stets an sich gezogen hat. Es standen ihm glückliche Talente zur Verfügung: die Gnade seines Priestertums, die Fülle seines jungen Wissens und dann – Musik, Gesang, Theaterkunst. Schwyz war Frühling seines Priestertums, der recht viel Sonne in sich barg.

Nach sieben Schwyzer Jahren war Walter Risi als Pfarrhelfer und Jugendseelsorger in Ingenbohl tätig. Später wirkte er in Wädenswil, in Peter und Paul zu Zürich, in Arosa und in Rüschlikon. Im Herbst 1946 wurde Walter Risi als Pfarrer nach Wädenswil berufen. Schon damals gelang es ihm, mit seinen reformierten Kollegen eine beste ökumenische Gemeinschaft zu leben. Als hochgemuter Sohn des heiligen Benedikt fand Pfarrer Risi eine tiefe Sorge um das religiöse Leben der Pfarrei in seiner würdigen, damals aber pionierhaften Gestaltung des Gottedienstes, in seinem starken und doch würdigen Gotteswort, in seinen vielen Hausbesuchen, in seinen stillen Gängen zu den Kranken. Aber auch in der Verwirklichung seiner für die Seelsorge dringend notwendigen baulichen Anliegen: Neubau der St.-Anna-Kapelle, der Etzelsaal, die Verbreiterung des Chores in der Pfarrkirche und die Bildhauerarbeiten an den Kirchenportalen. Auch wenn bisweilen Funken sprühten, nahmen das die Wädenswiler ihrem Pfarrer gar nicht übel. Sie wussten ja, dass unter diesen Funken eine heilige Glut für Gott und ihre Seelen lag. Die zweiundzwanzig Jahre Wädenswil waren der heisse Sommer seines Priestertums.

Auch nach seiner Pensionierung im Jahre 1976 blieb Pfarrer Risi seinem Temperament treu. Er kannte weder Ruh noch Rast. In der Region Malaga zu Spanien betreute er die deutschsprachigen Feriengäste, erteilte lange Zeit Religionsunterricht in einem Internat und besuchte in spanischen Gefängnissen drogengeschädigte Jugendliche. Sein Werktag war vom Morgen bis zum Abend mit einer Arbeit ausgefüllt, die ihn befriedigte.

Einen unfruchtbaren Winter seines Priestertums hat Pfarrer Risi nicht erleben müssen. Aus einem reifen Herbst ging er in jenes Land, das keine kahlen Felder kennt, sondern ewige Reife, auch keine kalten Stürme, sondern ewigen Frieden, auch keine schwarzen Nächte, sondern ewiges Licht. Das ist die frohe Hoffnung, die seine Angehörigen und Freunde vom Grabe Walter Risis nehmen. Und das ist unser aller starker Trost!

Anton Immoos

Neue Bücher

Augustinus

Carlo Cremona, Augustinus. Eine Biographie. Aus dem Italienischen (Agostino d'Ippona, Rusconi, Milano) übersetzt von Martin Haag, Benziger Verlag, Zürich 1988, 355 Seiten.

Carlo Cremona, der Autor dieser leicht lesbaren Augustinusbiographie, hat in Italien einen guten Namen als versierter Kommentator in Rundfunk und Fernsehen. Padre Carlo ist in erster Linie für Radio Vaticana verpflichtet und verfügt, wie es sich für einen Medienmann des Vatikans gebührt, über eine umfassende theologische und ideengeschichtliche Ausbildung. Das kommt auch dieser profilierten Augustinusbiographie zugut. Cremona geht von Augustins Werken (Confessiones, Briefen, Predigten, Kommentaren) aus und sucht so den grossen Kirchenlehrer möglichst authentisch vorzustellen. Dabei bleibt der Biograph, knapp und präzis kommentierend, meist im Hintergrund. Der versierte Mann des Wortes und der Präsentation versteht das Gestalten von Bildern und gestellten Szenen. Das ergibt eine lebendige, geistreiche und flüssige Biographie, die vorwärts drängt und sich nicht in Detailfragen und auf Nebenwege verirrt.

Leo Ettlin

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Welche Pfarrei könnte einen noch gut funktionierenden

Tonfilm-Projektor
16 mm

gratis oder zum geringen Preis für eine bedürftige Pfarrei in Süditalien abgeben.

Auskunft:
Kath. Pfarramt, 8803 Rüschlikon
Telefon 01-724 25 40

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst

Ein Führer zum Verständnis der Tier-, Engel- und Mariensymbolik.

Schmidt, Hch. und M., 337 Seiten mit 89 Abb., Fr. 35.–, C. H. Beck Verlag.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Römisch-Katholische Landeskirche Nidwalden

Zur Verstärkung der bestehenden Stelle der kantonalen Jugendseelsorge Nidwalden suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine(n)

Jugendseelsorger(in)

im Vollamt- oder Teilpensum (mindestens 75%)

Aufgabenbereiche:
- Mithilfe bei der Organisation und Koordination der kantonalen Jugendseelsorge
- Aufbau, Begleitung und Animation von Jugendgruppen
- Erteilung von Lebenskundeunterricht an kantonalen Schulen
- Planung und Durchführung von kantonalen Anlässen
- evtl. Seelsorgearbeit in einer Pfarrei (¼ Pensum)
- regionale sowie ökumenische Zusammenarbeit

Anforderungen:
- Freude an vielseitigem Kontakt zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Interesse an kirchlicher Arbeit
- Bereitschaft zur Teamarbeit
- Ausbildung als Laientheologe/-in, Katechet/in, Jugendarbeiter/in
- Erfahrung in pfarreilicher Jugendarbeit

Wir bieten:
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit
- Unterstützung durch das Jugendseelsorgeteam
- Besoldung nach Richtlinien der kantonalen Landeskirche

Weitere Auskünfte erteilt gerne: Freddy Businger, kantonaler Jugendseelsorger, Bahnhofstrasse 5, 6370 Stans, Telefon 041-61 74 47.

Schriftliche Bewerbungen sind bis Ende Januar 1990 zu richten an den Präsidenten der kantonalen Jugendseelsorgekommission: Walter Waser-Gyr, Dörfli, 6386 Wolfenschiessen, Telefon 041-65 16 68

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 12/89

Benötigen Sie zur Unterhaltung oder Filmerziehung einen neuen

Tonfilm-Projektor 16 mm Marke Bauer

so verlangen Sie unverbindlich eine günstige Offerte.

Cortux-Film AG, Rue de Locarno 8, 1700 Fribourg, Telefon 037-22 58 33 (Wir nehmen evtl. Ihren alten Projektor an Zahlung.)

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225 170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

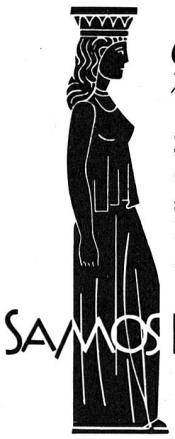
Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Junger Sakristan

sucht auf Frühjahr 1990 neuen Wirkungskreis in Zürich oder Umgebung. Mithilfe auch in der Liturgie erwünscht sowie gute Zusammenarbeit.
In kleiner Pfarrei auch 50% Sakristan- und 50% Sekretariatsarbeit möglich.

Schriftliche Anfragen unter Chiffre 1570 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Messwein

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut haltbar, auch im Anbruch

SAMOS DES PÈRES

Fendant
Wallis; trocken

KEEL+CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

Telefon
(071) 44 14 15

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

51-52/21.12.89